



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Rußland, seine Hilfs- und Machtmittel. Von Viktor Frank. Paderborn, F. Schöningh, 1888

Was man nicht alles behaupten und zu beweisen versuchen kann, wenn man die Dinge mit der Parteibrille ansieht und dann nach der Vergrößerung oder Verkleinerung, die diese, je nachdem man sie aufseht, immer zweckdienlich, niemals wahr, hervorbringt, geltend zu machen oder, wie die Börsenjuden es ausdrücken, zu fruktifizieren bemüht ist! Auch wir sind der Meinung, daß unser Nachbar in vielen Beziehungen nicht so stark sei, als er aussieht, und daß er mancherlei Mängel und Untugenden bedenklicher Art habe. Aber eine solche Menge von Übertreibungen derselben, wie sie hier zusammengetragen wird, ist uns noch nicht vorgekommen, sie geht, wie man zu sagen pflegt, über die Hutchnur. Die „Unmoralität wegen Unwirksamkeit der Religion,“ die der Verfasser den Russen vorwirft, die Behauptungen, es sei bei ihnen kein gebildeter Mittelstand vorhanden, keine Achtung vor der Armee, kein Vertrauen auf die Kriegsführung, keine Kindererziehung, die Staatsfinanzen seien zerrüttet, der Bauer leide an der Branntweinpest, er habe kein Rechtsbewußtsein, die Gemeindeverwaltung, das Schulwesen, die Gesundheitspflege, der Wegebau auf dem Lande lägen im Argen, die Landschaftsverwaltung sei bankrott, der Großgrundbesitz ruiniert, kann man bis zu einem gewissen Grade zugeben, wenn man an die eigentlichen Russen denkt und von den baltischen Provinzen und den polnischen Teilen des Reiches abseht, wo es in den ersten durchaus und in den letztern wenigstens in vielen Punkten besser steht, als hier angenommen wird. Auch die Ansicht des Verfassers, es mangle dem Volke an Achtung vor der Armee und an Vertrauen zur Kriegsführung, sowie die, daß die Staatsfinanzen zerrüttet seien, trifft im allgemeinen wohl zu. Aber wenn uns Herr Frank glauben machen will, die letztern seien unverbesserlich, so ist das einfach Unsinn, da sie früher besser waren und bei den Mitteln und Hilfsquellen des Staates durch verständige Maßregeln und namentlich durch Vermeidung frivoler Kriege wieder auf ihren günstigen Stand zurückgebracht werden können. Den Ergebnissen der Statistik ins Gesicht schlagen, heißt es, wenn unsre Schrift von einem Rückgange der Volksmenge und von einem Darniederliegen des Handels und der Industrie spricht, das Gegenteil davon ist die Wahrheit. Stark einzuschränken ist ferner die Behauptung, es gebe in Rußland keinen gebildeten und unabhängigen Adel. Mit der Unabhängigkeit ist es allerdings nicht weit her, aber die Bildung ist zunächst dem kur-, liv- und estländischen Adel gewiß nicht abzuspochen, vielmehr steht er in diesem Betracht auf gleicher Höhe wie der unsre, und was die russische Aristokratie betrifft, so mag die vorwiegend französische Bildung, oder sagen wir die halb französische, halb moskowitzische, uns wenig Achtung einflößen, aber sie hat doch Dichter wie Puschkin, Turgeniew, Tolstoj und Dostojewsky sowie manchen auf andern Gebieten ausgezeichneten Mann hervorgebracht, dem wir, wenn er auch wie jene Poeten nicht zu den Größten ersten Ranges gehört, ein ungewöhnliches Maß von Achtung nicht versagen dürfen. Woher nun diese grobe Unterschätzung Rußlands, woher das Bestreben, das, was

nur grau ist, der Welt als schwarz, was nur mangelhaft, ja sehr mangelhaft ist, als hoffnungslos darzustellen? Wir möchten den letzten Beweggrund in den Schlußworten des Verfassers erblicken, die, kurz zusammengefaßt, die Meinung aussprechen, nur durch Glaubensfreiheit könne Rußlands Wiedergeburt angebahnt werden, und der Kern hiervon wieder scheint uns, obwohl er nicht ausgesprochen, sondern vorsichtig nicht einmal angedeutet wird, in folgendem enthalten: Rußland duldet in der größern Hälfte des Reiches keine Juden, weil es weiß, was Befreiung derselben bedeutet. Es befreie sie, und es wird uns, den Juden, sofort besser in allen Beziehungen erscheinen als jetzt und nicht mehr für uns Gegenstand unermüdlicher Angriffe mit Übertreibungen seiner Zustände sein. Das ist die Taktik unsrer gesamten Judenpresse. Der Verfasser beruft sich zum Beweise der Richtigkeit seiner Anklagen auf „russische Selbstzeugnisse,“ namentlich auf Tschadajew's Verzweiflung an seiner Nation. Damit wird aber doch nur gezeigt, daß einzelne denkende Russen ihr Vaterland im düstern Lichte sehen, und es lassen sich ebenso viele andre namhaft machen, die die Lage nicht so auffassen, vielmehr, wie z. B. Koforen, an eine friedliche Wiedergeburt glauben zu dürfen meinen und dafür Gründe beibringen, die sich nicht so schlang weg als „Illusionen“ bezeichnen lassen, wie Herr Frank dies zu thun beliebt. Er hat ein Seitenstück zu Raoul Frary's *Péril national* liefern wollen und es auch fertig gebracht, aber der Franzose, der den raschen Niedergang seines Volkes und Landes schildert, hat auch mit partiischen Augen gesehen und die Schäden, an denen Frankreich unleugbar krankt und sinkt, ebenfalls mit zu grellen Farben geschildert. Dergleichen Schriften sind zwar sehr geeignet, Sensation zu machen, wir aber verlangen Wahrheit.

Mit dem Vorstehenden soll nicht in Abrede gestellt werden, daß der Verfasser vielfach eine gute Kenntnis Rußlands verrät und daß er manches beherzigenswerte sagt. Nur daß er oft übertreibt und verallgemeinert. Wir warnen also unsre Leser, seine Mitteilungen und Anklagen ohne Einschränkung hinzunehmen, erstens weil das, was übrig bleibt, genügend erscheint, zweitens, weil übertreibende Darstellung zu gefährlichem Sicherheitsgeföhle verführt. Diese Warnung ist umsomehr angebracht, als die Schrift auch den Vorzug hat, geschickt und in lebhafter Sprache zu behandeln und zu betonen, was sie beabsichtigt.

Der serbisch-bulgarische Krieg 1885 von Robert Möller, k. k. Hauptmann. Mit einer großen Skizze des Kriegsschauplatzes und zahlreichen Skizzen der Gefechts- und Schlachtfelder. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung, 1888

Drei volle Jahre sind seit dem Kriege von 1885 verfloßen, und noch immer fehlt uns eine zuverlässige Darstellung desselben, obgleich er in verschiedenen Beziehungen von ganz ungewöhnlichem Interesse ist. Einen auf gute fachmännische Bildung, fleißiges Studium des vorhandenen Materials und kritische Auswahl des Wertvollen gegründeten Bericht, wie er hier vorliegt, werden daher weite Kreise des Publikums, namentlich aber die militärischen, willkommen heißen, zumal da die bisher über den Gegenstand erschienenen Schriften fast ohne Ausnahme von Parteigeist beeinflusst, folglich unzuverlässig sind, was in besonders hohem Grade von denen gilt, die wir von Fuhn und Gopcevic besitzen. Auch der Verfasser unsers Buches hat trotz seiner Bemühungen, aus Serbien und Bulgarien gutes Material zu erhalten, nicht über die Quellen verfügen können, aus denen sich der Stoff zu einem ganz vollständigen und wahrheitsgetreuen Bilde des Krieges entnehmen ließe. Er giebt uns eben nur, was gewissenhafte Arbeit eines in militärischen Fragen im allgemeinen wohlunterrichteten Mannes zu erreichen möglich war.

Seine Arbeit hat im wesentlichen darin bestanden, daß er die über den serbisch-bulgarischen Kampf erschienenen Bücher, Flugschriften und Zeitungsberichte an der Hand von Spezialarten sorgfältig prüfte und verglich, den so gewonnenen Stoff sichtetete, das Wahrscheinliche von dem Zweifelhafteu oder ganz Unwahrscheinlichen sonderte, offenbare Phantasiemalereien auf ihren wirklichen Wert zurückführte und seine Ergebnisse mit Geschick zu einem übersichtlichen und auch dem Laien verständlichen Ganzen zusammenstellte. Der Wert seiner Leistung wird durch sein überall sichtbares Bestreben erhöht, einen unparteiischen Standpunkt für Betrachtung und Urteil einzunehmen, wobei allerdings die Politik nicht völlig außer Acht gelassen werden konnte, da der Krieg bekanntermaßen nur die Fortsetzung politischer Arbeit mit gewaltsamen Mitteln und Maßregeln ist. Sie mußte also wenigstens insofern berücksichtigt werden, als sie auf die Entstehung des Krieges bestimmend eingewirkt und ihm schließlich Halt geboten hat. Obwohl nun diese „Studie“ — so bezeichnet der Verfasser selbst bescheiden sein Buch —, nur eine annähernd der Wirklichkeit entsprechende Darstellung der Ereignisse von 1885 zu liefern vermochte, so steht sie doch in jeder Beziehung so hoch über allem, was bisher in der Sache geleistet worden ist, daß sie bis zu der Zeit, wo dem Geschichtschreiber besseres Material zu Gebote stehen wird, durchaus empfohlen werden kann. Trotz aller aus dem Mangel reichlich fließender Quellen sich ergebenden Lücken und Unklarheiten möge der Leser mit Vertrauen an das Bild dieses Miniaturkrieges hantieren, dessen Verlauf sehr interessant ist, und der, abgesehen von den Größenverhältnissen der sich bekämpfenden Armeen und von der von Kulturstaaten verschiedenen Natur des Kriegsschauplatzes, alle die Züge zeigt, die wir bei den großen Kämpfen unsrer Zeit beobachten konnten.

Übersichtskarte der deutschen Kolonien. Vierte Ausgabe. Weimar, Geographisches Institut, 1888

Eine zeitgemäße Gabe, die auch unsern Lesern willkommen sein wird. Das Geographische Institut in Weimar hat sich von Anfang der Gründung unsrer Kolonien an das Verdienst erworben, durch Schriften und Karten dem deutschen Publikum Kenntnis von ihnen zu vermitteln und uns für sie zu interessieren. Unter anderm veröffentlichte es eine Reihe „deutscher Kolonialkarten“, die jetzt sieben Nummern aufweist und der sie in der „Übersichtskarte“ eine Ergänzung hat folgen lassen. Die Übersichtskarte erschien ursprünglich in kleinem Formate, ist aber in der vierten Ausgabe wesentlich größer geworden und zugleich vollständiger, indem hier sowohl die inzwischen erfolgte Ausdehnung unsers Besitzstandes als auch die Ergebnisse neuerer Erforschungen derselben berücksichtigt und nachgetragen worden sind. So sind auf dem Karton Neuguinea bereits die deutschen Entdeckungen an der Nordküste Neupommerns und am Kaiserin-Augusta-Flusse sowie Ergebnisse der englischen Forschungen an den Flüssen der Südküste verzeichnet; auf dem Karton Kamerun und Togo begegnen wir schon der neuen deutschen Station Barombi am Elefantensee und einer Andeutung des Ndjonastroms im Hinterlande des Kamerungebietes. Ein dritter Karton zeigt Ostafrika, soweit es im deutschen Besitze ist, ein vierter die Marshallinseln und der fünfte Südafrika im südwestlichen Afrika. Sämtliche Karten sind in gleichem Maßstabe gezeichnet, ebenso auch ein beigegefügtes Kärtchen von Deutschland, sodaß unser Blatt einen anschaulichen Vergleich sowohl der Größenverhältnisse unsrer überseeischen Besitzungen mit einander als auch mit den bekannten Verhältnissen des Mutterlandes ermöglicht. Ein kleiner Situationsplan von Groß-Friedrichsburg zeigt diesen alten kurlandenburgischen (unter dem

Großen Kurfürsten unternommenen und unter dessen Nachfolgern aufgegebenen Kolonialversuch an der Goldküste. Allen Freunden der Geographie und der deutschen Geschichte, die weniger einer ins einzelne gehenden Spezialdarstellung einer besondern Kolonie bedürfen, als einer deutlichen Übersicht unsers ganzen überseeischen Besitzes an Gebiet, sei dieses Blatt in seiner neuen Gestalt bestens empfohlen.

Gebreden und Leistungen des kirchlichen Protestantismus. Kanzelreden gehalten von Moritz Schwalb, Dr. theol., Prediger zu Bremen. Leipzig, D. Wigand, 1888

In diesem Buche sind fünfzehn „Kanzelreden“ vereinigt, die absichtlich nicht Predigten genannt werden, mit Recht, denn sie haben nur die Aufgabe, die Gemeinde zu belehren über böse Dinge, die von Katholiken und Protestanten ehemals geglaubt wurden; zum Teil leider noch geglaubt werden, nicht aber zu glauben und Anbetung emporzuheben, wie es die Predigten sonst thun sollen. Der Verfasser, jetzt, wie er mehrfach wiederholt, kränklich, aber offenbar geistig frisch, gehört der Linken des sogenannten Protestantenvereins an. Er hat früher, wie er mit Offenheit gesteht, auch in der Art Schleiermachers noch von Jesus als Messias viel gehalten. Jetzt ist er „unter der ernüchternden, erkältenden Einwirkung des kommenden Alters,“ wenn auch widerstrebend, zu einer noch mageren Ansicht von Jesus gekommen. Es ist also ihm wie dem „Lichtfreund“ Uhlisch gegangen, der die bekannte Abwärtsbewegung bis zum Pantheismus durchgemacht hat. Es scheint darin eine Art Gesetz zu liegen; dabei halten diese Männer regelmäßig ihre neuen Ansichten nicht für einen individuell begründeten Gang ihrer Überzeugung, sondern für ein vielleicht schmerzliches Opfer, das sie der „Wahrheit“ bringen. Sie wundern sich und betrüben sich, daß die andern Christen nicht ebenso die veraltete Gläubigkeit mit ihrer Aufklärung vertauschen. Es tröstet den Verfasser aber, daß er bei seinen Gemeindegliedern, die er schon zwanzig Jahre in ähnlicher Weise bedient hat, Vertrauen gefunden und Erfolge erreicht hat. Manches, was er gegen die sogenannte gläubige Theologie vorbringt, ist, wenn auch nicht neu, doch durchaus beherzigenswert, und durch die beständige Wiederholung seit zwanzig Jahren hat das, was er sagen will, eine sehr glatte und wasserklare Form gefunden. Es wird uns aber stets rätselhaft bleiben, wie man die negative Kritik einer Gemeinde gegenüber für heilsam halten kann. Ganz anders würden wir es beurteilen, wenn der Redner die von ihm nicht gebilligten Bestandteile der christlichen Bekenntnisse einfach überginge und desto mehr die ethischen Triebe des Gemüts stärkte. Aber unmittelbare und grobe Angriffe, zum Beispiel auf die Bibelautorität, den Wunderglauben, die Gottheit Christi, die Dreieinigkeitslehre u. s. w., was können die wohl der Gemeinde nützen? Sollten in unsern Gemeinden wohl jemals die Bedürfnisse der Anbetung und des göttlichen Mysteriums aufhören? Wir glauben das nicht.

Gedichte von Frida Schanz. Leipzig, F. F. Weber, 1889

Frida Schanz hat sich bisher dem größern Publikum als Dichterin der Kinderwelt bekannt gemacht, viele ihrer Gedichte erschienen in Jugendzeitschriften und bekundeten einen echt weiblichen Sinn für die liebe Jugend, die sie am liebsten zum Märchenanhören um sich versammelt sah. Nach dieser Sammlung ihrer besten lyrischen Erzeugnisse zu schließen will sie aber erstens genommen werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Schriftstellerei für die Jugend überhaupt nicht ernst genommen zu werden verdiene — bewahre! sondern nur, daß Frida Schanz ihre Gedichte, welche Stoffe aus der Kinderwelt behandeln, auch von reifen Menschen gelesen zu sehen wünscht; sie hat sie mitten unter andre gestellt, die nur von reifen Lesern gewürdigt werden können.

Frida Schanz hat in der That ein poetisches Verhältniß zur Kinderwelt, eines, das aus ihrer ganzen Natur und Weltanschauung sich ergibt, und das ist der originalste Zug an ihrem litterarischen Bilde. Sie ist Pessimistin, Naturschwärmerin, schwermütig, wie fast alle unsre Dyrker; nur ihr gutes Christentum hat sie nicht ganz verloren, sie ist für den Zauber der Andacht, für die Schönheit und Geistes-tiefe evangelischer Geschichten noch immer empfänglich geblieben, wenn auch mehr ästhetisch als eigentlich gläubig. Die schönste Dichtung des Buches „Ein Traum“ ist von religiöser Gläubigkeit erfüllt. Ihr Ideal von Glück sieht sie aber in der Vergangenheit: in der Kinderzeit. Nach jenem Zustande der Einsalt, naiver Unkenntnis der bösen Welt und des herben Schicksals sehnt sie sich zurück. Daraus entsteht ihre Kinderpoesie. Die Dichterin selbst ist aber nicht naiv, nicht kindlich, darum spricht sie über Kinder und von Kindern so, daß auch Erwachsene zuhören können. Ihrer Sprache merkt man ein sorgfältiges Studium, zumal Storms an; sie ahmt seine Naturbilder nach, die sich mit der Zeichnung des Landschaftsbildes begnügen, um Stimmung hervorzurufen, ohne den symbolischen Gedanken, der verborgen liegt, selbst in Worte zu fassen. Aber Storms Kraft der Phantasie in der Beseelung der toten Gegenstände geht ihr ab; man wird selten warm bei ihren kleinen Malereien. Besser gelingen sie ihr, wenn die Pointe wirklich ausgesprochen wird. Der Kreis ihrer Motive ist ziemlich klein. Frühling und Herbst, Sommer und Winter, Stadt und Land als Gegensätze werden am meisten besungen. Pessimistische Gedanken kehren eintönig wieder. Gern behandelt sie Zeitereignisse poetisch. Mit offener Absicht ist alle Liebeslyrik bis auf ein einziges Geständnis vermieden. Den Schluß des Bandes bilden artige Märchen, deren umfangreichstes, „Licht,“ aber zu breit geraten ist. Bei alledem muß man anerkennen, daß man in diesem Buche keinem Dilettanten, sondern einem wirklich künstlerischen Wesen begegnet; selten stößt man sich an eine sprachlich unschöne Wendung wie die: „Wie liegt in diesen schwülen Nächten mein ganzes Wesen auf den Knien!“ Ein Gedicht möge die Art der Dichterin veranschaulichen; es heißt „Herbstwalten.“

Wie du dich zum Tode bereitest,
Schöne, lachende Blütenflur!
Wie du die Pfade so goldig umbreitest,
Wie du die Formen so wunderbar weitest,
Wie du noch lächelst im Tod, Natur!

Burpurne Ranken erglänzen am Gemäuer,
Flammende Disteln am steinigen Hang;
In des Abends verglimmendes Feuer
Tönt vom Dorf noch ein lieblicher, treuer,
Dankbar jubelnder Kindergesang.

Heiter greiffst du ins weisse Geäst,
Streust der Früchte goldiges Rot
Unter die lockigen kleinen Gäste,
Wie ein König am Siegesfeste,
Dem der Tod doch das Herz bedroht.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig